

Unerledigte Anliegen

Birgit Nemec, Heidelberg

Bomben und Sprengsätze werden angebracht, Drähte gewickelt, Gasflaschen befüllt und Wecker zu Zündzeitverzögerern umgebaut. Wenn von Alarm im Zusammenhang mit Feminismus, Sexualität und reproduktiver Gesundheit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts berichtet wird, geht es häufig um Anschläge und illegale Banden im Untergrund. Ziele waren vermutete institutionelle »Verfälschungen« von Industrie, Forschung und Staat. Also richteten sich die Angriffe gegen sogenannte Technologieparks, westdeutsche Elite-Forschungseinrichtungen und Konzerne, aber auch gegen klinische Einrichtungen, an denen Menschen Unterstützung in der Familienplanung suchen, insbesondere in den Ballungszentren im Ruhrpott und der Rhein-Neckar-Region. Dabei hatte es Notsignale auch in anderer Form gegeben. Einige Frauen hatten in inszenierten Tribunalen vor sexistischen Praktiken ihrer Gynäkologen gewarnt oder in Zelten im öffentlichen Raum menstruiert, um die Passant*innen in Unruhe zu versetzen. Sie hatten Specula günstig hergestellt und Manuale zur Selbstuntersuchung verteilt, um neue Räume zu erobern und zu schaffen: Innenräume des Körpers sowie Außenräume, »Frauenräume« in Buchläden, Zeitschriftenredaktionen, Kinderläden und besprühte Hausfassaden. Auch an diesen Aktionsfronten wurde, in weniger gewalttätiger Weise, der Versuch unternommen, Gegen-Wissen und Gegenöffentlichkeit herzustellen, Abläufe zu stören, Absprachen offen zu legen. Dabei ging es inhaltlich zumeist um ein Wiederaufgreifen früherer, unerledigter Anliegen.

Es ist allerdings auffällig, dass »Alarm« in Kämpfen um sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung dieser Zeit zumeist als Gegenbegriff in Verwendung war. Von »Alarm um die Abtreibung« sprachen um 1980 die konservativen Lebensschützer unter den wissenschaftlichen Autoritäten. Gynäkologen und Politiker schlugen »Alarm«, wenn es darum ging, den Lebenswandel von Schwangeren zu bewerten. Versuche der Aneignung und Umdeutung durch betroffene Frauen stellten eher die Ausnahme dar. Ist diese begriffliche Codierung als Indiz für ein Dispositiv zu werten, in dem Gegenwissen nur mit äußerster Hartnäckigkeit Verbreitung finden konnte?

Auf rechtlichem Wege scheiterten Aktivistinnen jedenfalls bei dem Versuch, mit ihren Beobachtungen aufzurütteln: 1980 gegen den Pharma-Riesen Schering, der die teratogene Wirkung seiner hormonellen Schwangerschaftstests mit der Dosierung der »Pille danach« erfolgreich bestritt (während in den USA hohe Entschädigungszahlungen erfolgten); 1970 gegen Grünenthal, als im deutschen Thalidomid-Prozess eine Teilhabe kritischer sozialer Bewegungen zurückgewiesen wurde. Verdrehte Rollen von Tätern und Opfern hatten unter anderem Ulrike Meinhof 1962 dazu angeregt darüber zu schreiben, in welchem Deutschland sie gerne alt werden wolle: jedenfalls nicht in einem Land, das nur über falschen Alarm spreche, »über fremde Mütter, die ihre durch Contergan verkrüppelten Babys töten«.¹

Es wäre verkürzt, gewalttätige Alarmsignale im Bereich der reproduktiven Gesundheit alleine auf Contergan als verpasste Chance zurückzuführen. Schließlich ging es um eine Reihe unerledigter Anliegen. »Aus

welchen Gründen bringen die Illustriertenmacher alle paar Wochen ein nacktes Mädchen auf die Titelseite, die mit einer Spritze im Arsch oder einem Feigenblatt vor der Vagina für ein noch befreiendes Mittel wirbt? Ob und wie sich Frauen befreien, kann nicht von Ärzten und nicht von Chemikalien entschieden werden«, ² beschwor eine kleine Gruppe Berliner Frauen 1972 in ihrem *Frauenhandbuch Nr. 1* den Widerstand gegen gesellschaftliche Machtstrukturen, insbesondere gegen die Kooperation von Großindustrie, Kirche und ärztlicher Standesorganisation.

Ob dem Autorinnenkollektiv, das sich wenig später auflöste, bewusst war, wie zielsicher sie eine Reihe jener Ambivalenzen der sogenannten sexuellen Revolution benannten, die uns in der Forschung bis heute beschäftigen? Ein Jahr zuvor hatte das lebendige Bostoner Women's Health Collective mit *Our Bodies Ourselves* diese insbesondere im Zusammenhang mit *race*, *inclusion* und *diversity* in der Gleichstellung der Frau benannt. Das erste Coverbild, ein Schwarzweißfoto von zwei Frauen, die ein handgeschriebenes »Women Unite«-Poster tragen und dabei Diversität höchstens in Hinblick auf ihr Alter repräsentierten, wurde nach jahrzehntelanger Debatte durch ein Cover mit über fünfzig Farbporträts von Frauen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und Nationalität ersetzt. In Westdeutschland beriefen sich feministische Warnsignale auf Unerledigtes einer anderen politischen und wirtschaftlichen Vergangenheit, die am juristischen Umgang mit der Abtreibungsfrage detonierten (im wörtlichen Sinn 1975 im Verfassungsgerichtshof). Im Kern ginge es aber darum, dass man der Kirche ihre moralische Rolle in der NS-Diktatur nicht verziehen hatte; der Ärzteschaft das Schweigen über ihre verhängnisvolle Gutachter-Rolle; dem Staat und der Industrie ihre Komplizenschaft in der verfehlten Aufarbeitung von Verletzungen des Patient*innen- und Verbraucher*innenschutzes.

Für viele Zeitgenoss*innen war es bereits kurze Zeit später schwer einzuordnen, »contradictory«, ³ wie es eine Humangenetikerin 1991 für ein internationales Publikum formulierte, warum der bewaffnete Alarm der Frauen sich nicht nur gegen prügelnde Ehemänner und rechtliche Paragrafen, sondern insbesondere gegen die heimische Großindustrie mit ihrer Gen- und Züchtungsforschung gerichtet hatte. Oder warum Anleitungen zum schonenden Schwangerschaftsabbruch mit Anschlägen auf die Instanzen zu dessen medizinischer Indikation einhergingen. Unerledigte Anliegen zirkulierten in unterschiedlichen Formen und an verschiedenen Aktionsfronten, allerdings offenbar in einer Weise, in der Gegenwissen nur allenfalls kurzfristig und punktuell Ambivalenzen offenlegen, verstören und Prozesse der Aushandlung anregen konnte.

Anmerkungen

- 1 Ulrike Meinhof: »Aufklärung über eigenes Denken« (unveröffentlichtes Manuskript von 1962), in: *Der Spiegel* 33 (2016), S. 120–122, hier S. 120.
- 2 Brot und Rosen: *Frauenhandbuch Nr. 1: Abtreibung + Verhütungsmittel*, Berlin 1972, S. 73–74.
- 3 Ingrid Nippert: »History of Prenatal Diagnosis in the Federal Republic of Germany«, in: Margaret Reid (Hg.): *The Diffusion of Four Prenatal Screening Tests Across Europe*, London: King's Fund (1991), S. 49–69, hier S. 63.